

DOKUMENTE

Die Zukunft unserer in der schlesischen Oberlausitz gelegenen evangelischen Kirche

VON JOACHIM ROGGE

Mit dieser vom Referenten selbst gewählten Überschriftsvariante ist der provozierende Steinwurf ins Wasser, der seine Kreise zieht, bereits erfolgt. Den einen ist diese Formulierung viel zu wenig, den anderen bereits viel zuviel. Ein nicht ganz kontextlos lebender Referent wird sich die Schar der Kritiker, Befürworter und Indifferenten verhältnismäßig mühelos ausrechnen können, wobei die bedenklich dreinschauenden Kritiker solch einschränkender Wortwahl auf dem Kirchentag der Gemeinschaft evangelischer Schlesier gewiß besonders zahlreich sein werden. Aber der Referent muß wieder nach Hause fahren und sich jetzt und künftig der ganzen Wirklichkeit der Beurteilungsvarianten stellen.

Der in der Sach- und Namensfrage Indifferenten gibt es in der »Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes« viele. Die letzte Provinzialsynodaldebatte (Synodaltagung vom 12.–15.4. 1991 in Görlitz) spiegelt wider, daß Synodale die hier erforderliche Meinungsbildung zum gegenwärtigen Zeitpunkt zugunsten vermeintlich wichtigerer aktueller Fragen nicht für opportun hielten. Eine Reihe von Synodalen favorisierten die Begrifflichkeit »Kirche von Schlesien«, vermutlich die Mehrheit trat für die Bezeichnung ein, die in der Überschrift für diesen Vortrag nun erneut signalisiert wurde. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit kam allerdings nicht zustande.

Die Analyse der Vorgänge ist kompliziert. Sie darf nicht erfolgen mit irgendwelchen Schuldzuweisungen, sondern muß einkalkulieren, daß unsere Kirche jahrzehntelang in einer relativen Isolation gelebt hat, daß die Politik des Staates, in dem sie lebte, Geschichtslosigkeit der Bürger geradezu produzierte und daß der lebendige geistliche und anderweitige Austausch mit den vielen in den Westen unserer deutschen Heimat gegangenen Schlesiern fast ganz unterbunden war. Sie, die in der »schlesischen Restkir-

che um Görlitz mit fünf Kirchenkreisen, 70 Gemeinden und etwa 100 Geistlichen, insgesamt ca. 250 000 Seelen« (Hellmut Eberlein) lebten, wußten immer weniger im Laufe der Zeiten von Joseph und seinen Brüdern. Eine neue Generation wuchs heran, die sich weder in der alten schlesischen Heimat jenseits von Neiße und Oder noch im Westen, wo viele Schlesier ihre Kirchlichkeit erhalten und stabilisieren wollten, orientieren konnten. Die Situation der Menschen zwischen Ruhland und Bad Muskau, zwischen Hoyerswerda und Deutsch-Ossig muß man sich vor Augen halten, bevor man ihre Indifferenz schilt oder ihre weitere Heimatverbundenheit postuliert.

1. Der biblische Zuspruch als Eröffnung von Zukunft

Und dennoch: Über die Zukunft der oben kurz in ihrer Befindlichkeit beschriebenen Kirche darf und muß geredet werden. Dieses kann aber nur sein, wenn es unter der biblischen Prämisse geschieht, die uns tröstet und bei der Freude erhält, die nicht aus uns kommt: »Die Freude am Herrn ist eure Stärke.« So heißt es angesichts des kläglichen Tempelaufbaus bei Nehemia (8,10). Und dazu gehört der andere biblische Satz, der uns zur Ruhe bringt und in Gottes Ruhe erhält: »Meine Zeit steht in deinen Händen.« (Psalm 31,16) Das schließt nicht Zeitläufe ab, sondern eröffnet Zukunft, auch für unsere Kirche. Unter dieser Reflexion und Glaubenszuversicht steht das nachfolgend Ausgeführte.

2. Der unerläßliche Blick zurück

Es ist dem Referenten wohl bewußt, daß das Thema des diesjährigen Kirchentages der Gemeinschaft evangelischer Schlesier lautet: »Die Zukunft der schlesischen evangelischen Kirche«. Darüber läßt sich sprechen, wenn man den status quo ante mit dem 1. Advent 1946 als Datum veranschlagt. Zu diesem Zeitpunkt wurde nach dem Wortlaut des Schlesien-Artikels in dem Handwörterbuch »Religion in Geschichte und Gegenwart« »die evangelische Kirchenleitung ausgewiesen«, und zwar aus ihrem Dienstsitz in Breslau. Der Verfasser, Gerhard Hultsch, der im Jahre 1961 schreibt, fährt wenige Zeilen weiter fort: »Die Evangelische Kirche der preußischen Provinz Schlesien, die vor dem Kriege 2236256 Mitglieder zählte ..., besteht nicht mehr. In der DDR besteht die Evangelische Kirche von Schlesien westlich von Oder und Neiße als selbständige Kirchenprovinz der EKV. Das Konsistorium ... hat seinen Sitz in Görlitz. Die Kirchenprovinz hat fünf Kirchenkreise, 74 rechtlich selbständige Kirchengemeinden und 78 tätige Geistliche (1955). Nach der »KO der Evangeli-

schen Kirche in Schlesien« vom 14.11. 1951 umfaßt diese »kirchlich die Gemeinden der bisherigen Kirchenprovinz Schlesien.«

Diese Angaben erfüllen viele der in der Vergangenheits- und Gegenwartsanalyse Betroffenen mit Wehmut. Das ist verständlich und muß von den Hinzugekommenen und Nachgeborenen beachtet werden, auch wenn Christen um das biblische Diktum wissen: »Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.« (Luk 9,62) Jahrzehnte sind inzwischen vergangen, die die Menschen in einer nicht wegzudiskutierenden Verlaufsgeschichte geprägt haben.

3. Die Namensdiskussion als Pro-Vokation

Die »Evangelische Kirche von Schlesien« hat 1968 auf staatlichen Druck hin ihren Namen geändert, dessen neuen Wortlaut der Referent nur als zwar damals verständlich, aber sprachlich und sachlich unglücklich bezeichnen kann. »Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes«, diese Bezeichnung inkludiert das Faktum, daß ein ganzes Kirchengebiet nach einem Städtenamen genannt wird, da Ruhland, Hoyerswerda und andere Superintendentensitze quasi als Suffragane einer anderen Stadt erscheinen, und daß der Begriff Kirche im Namen dieser Kirche gleich zweimal erscheint.

Es gab viele Stimmen, die mit dem zwangsweise einst eingeführten Namen nicht mehr leben mochten, und so kam sofort im Zeit- und Sachzusammenhang mit der »Wende« 1989/90 der Gedanke auf, im Blick auf die Sache und die Vergangenheit die Kirche anders zu benennen, zumal ohne ausführliche Diskussion die Pommersche Evangelische Kirche, früher Evangelische Landeskirche Greifswald, vorangegangen war. Konsistorium und Kirchenleitung sammelten die Stimmen, Presseverlautbarungen beteiligten sich an der Diskussion, in die auch das buchstäbliche Stimmengewirr im allgemein politischen Raum einbezogen war, und dann schien man sich in überwiegender Meinungsbildung und unter Berücksichtigung der untereinander divergierenden Begriffsvarianten auf einen Namen geeinigt zu haben: »Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz«.

Vieles an Sachbezug, geographischer Rücksichtnahme, Vergangenheitsbewältigung und abgrenzenden Notwendigkeiten schien in dem neuen Namen eingefangen zu sein. Bis auf wenige Orte im Westen des Kirchengebietes liegen tatsächlich unsere Gemeinden in der Oberlausitz, die allerdings auch sächsische Landstriche umfaßt. Darum erscheint der Zusatz »schlesisch« gerechtfertigt, obwohl historisch exakter von preußischer Oberlausitz gesprochen werden müßte. Der Staat Preußen existiert allerdings seit Ende Februar 1947 nicht mehr. Er wurde durch alliierten Kontrollratsbeschluß aufgehoben. Die Einführung des Adjektivs »schle-

sisch« ist, abgesehen von der geographischen Rücksichtnahme, eine rein kirchliche Reminiszenz, die sich mit dem Gedanken an eine durch Gottes Gnade einst frömmigkeitsmäßig überaus lebendige Kirche verbindet.

Der Segensstrom der schlesischen Kirche, die weit über ihr Territorium hinaus bekannt war durch ihr mildes Luthertum, durch pietistische und in gewisser Hinsicht auch schwärmerische Frömmigkeit, hat bedeutende Beiträge für den Gesamtprotestantismus geliefert. Gesangbuchliederdichter, eine hervorragende Universität in Breslau, ein lebendig ausgebildetes diakonisches Wirken haben den Namen Schlesiens für große Teile des deutschen Protestantismus wichtig gemacht. Der weiter zu tradierende Begriff soll die Sache bewußthalten. Damit war in keinerlei Weise in Verbindung gebracht ein direkt oder indirekt beabsichtigter Rückzug hinter die Resultate des Zweiten Weltkrieges. Wir mußten auch eingedenk sein des Empfindens der Menschen, die, ohne persönlich beteiligt gewesen zu sein an den Ursachen für die eingetretene Entwicklung, in unserem ostmitteleuropäischen Raum mit uns zusammenlebten und leben. Es war wie ein freundliches Signal genereller Erleichterung, als ein polnischer Pfarrer, der Gast unserer Synode im April 1991 war, in seinem Grußwort zum Ausdruck brachte, der vorgeschlagene Name schiene ihm der beste zu sein. So kam es bei vielen Synodalen zu einem schmerzlich registrierten Enttäuschungseffekt, als bei der Abstimmung in der Synode die erforderliche Zweidrittelmehrheit für ein diesbezügliches Kirchengesetz um sechs Stimmen verfehlt wurde. Das Abstimmungsverhalten ist hier nicht ausführlich zu analysieren, aber das Ergebnis leitete sich vermutlich her aus der Ansicht einer Minderheit, die den Namen wieder ähnlich der alten Bezeichnung mit Schlesien als Hauptwort verbinden wollte, und der Auffassung einer anderen Minderheit, die die Namensänderung zum gegenwärtigen Zeitpunkt überhaupt nicht als erforderlich betrachtete.

Große Teile der Öffentlichkeit über die Landeskirche hinaus, auch was die außerlandeskirchlichen Gremien angeht, hatten sich bereits, bis hin zu Schriftsätzen, auf den neuen Namen eingestellt. Dem Abstimmungsverhalten der Synode nach kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine weitere Reflexion über die Namensgebung kein synodales Thema sein. Dem Meinungstrend in unserer Kirche nach ist allerdings zu erwarten, daß das Thema der Namensänderung keinesfalls vom Tisch ist.

4. Kriterien für jedes Weiterdenken

Obiger Bestandsaufnahme zur Namensreflexion muß noch etwas angefügt werden. Wer spricht wie zur Sache? Das hohe Maß an Sensibilität, das ohnehin im Gespräch zwischen den alten und den neuen Bundesländern erforderlich scheint, hat hier einen Spezialfall. Die Voraussetzungen zu qualifizierter Urteilsbildung müssen scharf ins Auge gefaßt werden. Dreierlei sollte im Blick auf Zukunft als unerlässliches Desiderat einbezogen bleiben, es sei denn, daß man Fehlurteile von vornherein als verschmerzbar einkalkuliert:

1. Die Verlaufsgeschichte Schlesiens und der Oberlausitz in ihrer Wechselhaftigkeit gehört unbedingt in die Reflexion über Zukunft hinein. Je nach dem eigenen politischen oder ethischen Standpunkt setzen Beurteiler beim Dreißigjährigen Krieg, bei den Befreiungskriegen im 19. Jahrhundert, bei 1945 oder bei einem anderen Datum der Nachkriegszeit an. Zwischen Schlesien und Oberlausitz ist auch noch einmal zu differenzieren.

2. Vorschläge im Blick auf Zukunft sollte sich nur der ernsthaft zutrauen, der in den letzten 40 Jahren das Leben der Menschen mitvollzogen oder zumindest engagiert begleitet hat, die ihren Erfahrungsbereich in unserem Kirchengebiet behielten. Genauso wesentlich ist es, die Bewahrung der Frömmigkeit und des Kulturgutes zur Kenntnis zu nehmen, die von Schlesiern in den alten Bundesländern wohl konstatierbar erfolgt ist. Die Bereitschaft, beides zusammenzusehen, ist vielleicht die wichtigste Prämisse für jedes gültige Ringen um Zukunftsinhalte.

3. Der Gedanke an Heimat, an Deutschland, an Schlesien ist nicht einfach durch einen noch undifferenzierten Europa-Gedanken zu ersetzen, aber zu ergänzen. Wer an Europa denkt, muß zuerst den Verhaltensmodus zu denen bedenken, die in einer ostmitteleuropäischen Region mit den Gliedern unserer Kirche zusammen wohnen. Die kürzliche Öffnung der Grenzen macht diesen Gedanken um so dringlicher.

Und nun ein Letztes im Kriterienkatalog zum Thema: Wenn irgendwo für eine hilfreiche Urteilsbildung geradezu wissenschaftliche Akribie, liebevolle Zuwendung zu einem Territorium und seinen Menschen und realitätsbezogene Nüchternheit zusammenkommen müssen, damit Unglück und Schmerz nicht perpetuiert werden, dann in der Frage nach der Zukunft unserer Kirche.

5. Gedanken zur heutigen Befindlichkeit mit dem unverzichtbaren Versuch der Vergangenheitsbewältigung

Vieles ist ernstzunehmen, fast zu vieles, bevor ein sachgerechter realistischer Blick in die Zukunft möglich ist:

1. Deutschland hat den Zweiten Weltkrieg begonnen und ihn verloren. Unser Nachbarland Polen hat als erstes unter den zahlreichen Ländern Europas die Kriegsfurie erlebt und große Verluste erlitten.

2. Bereits seit 1933 hatte die schlesische Kirche durch den Nationalsozialismus eine Notzeit erfahren, die auch durch Spaltungen in der Kirche selbst gekennzeichnet war. (Siehe dazu die Darstellungen und Dokumentationen bei Gerhard Ehrenforth: Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945, Göttingen 1968 und bei Ernst Hornig: Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945, Göttingen 1977)

3. Die mit viel Leid verbundene Vertreibung der Deutschen aus den schlesischen Gebieten jenseits der Neiße nach 1945 hat für unsere Kirche ein Doppeltes gebracht, die neue Sammlung von Pfarrern und Gemeindegliedern in dem Gebiet, das heute unsere Kirche bildet, aber auch die Zerstreuung der Schlesier über ganz Deutschland, allerdings ebenfalls mit der Tendenz zur Sammlung der kirchlichen und kulturellen Werte, die einmal die Identität von Schlesien ausgemacht haben. Dem Vernehmen nach gab es in diesem Zusammenhang wohl auch die Absicht, eine schlesische Kirche in der bundesrepublikanischen Diaspora aufrechtzuerhalten. Dieses Vorhaben durfte und konnte nicht gelingen, wenn nach dem gefragt wird, was nach dem Zeugnis des Neuen Testamentes Kirche zur Kirche macht.

4. Die Tatsache, daß fünfzehn Jahre nach der Vertreibung der Schlesier aus ihrer Heimat die schon lange eingeschränkte Möglichkeit, sich zu treffen, fast zur Unmöglichkeit wurde nach dem Bau der Mauer, wirkte sich für das wechselseitige Verstehen der Schlesier im sogenannten »Restschlesien« und der Schlesier in den bundesrepublikanischen Landeskirchen zunehmend kompliziert aus. Der unterschiedliche Lebensstandard in den beiden deutschen Staaten, die wirtschaftliche, besonders landwirtschaftliche und industrielle Retardierung in den Städten und Dörfern unseres Kirchengebietes, der allmähliche Verfall der Bausubstanz, zunehmende Mutlosigkeit der Gesamtbevölkerung, aber auch kirchlicher Mitarbeiter, legten sich wie ein Schleier auf unser Kirchengebiet.

5. Zunächst gab es an kirchlichen Mitarbeitern keinen Mangel; denn eine beträchtliche Zahl schlesischer Pfarrer blieben im Dienst ihrer auf ein Zehntel reduzierten Kirche diesseits der Neiße. Sie sind längst aus dem aktiven Dienst geschieden, größtenteils bereits gestorben. Nur einige ver-

mitteln zu unserer Freude im hohen Alter ihre mit dem alten Schlesien verbundene Spiritualität an die nachgewachsene Generation. Der Großteil der jetzt im Dienst befindlichen hauptamtlichen Mitarbeiter im Verkündigungsgeschehen kümmert sich wenig oder gar nicht um die Geschichte der Kirche und kann auch aus eigener Kenntnis und Erfahrung nichts mehr vom Reichtum und der Not der alten schlesischen Kirche wissen.

6. Der soeben charakterisierte Tatbestand hat nicht nur Gründe des Lebensalters und der Erlebnisbereiche. Noch einmal sei's gesagt: Es ist deutlich in den Blick zu nehmen, daß die Kommunikation mit dem Lande Schlesien jahrzehntelang ebensowenig möglich war wie der Kontakt mit den Schlesiern, die ihre Wahlheimat Bundesrepublik kirchlich mehr oder weniger akzeptiert hatten.

7. Es entstand eine Kesselsituation, die in bezug auf den fehlenden Austausch mit anderer Kirchlichkeit, Spiritualität und Bildungsprägung schwerwiegende Folgen hatte. Leider hat die Zugehörigkeit zur APU/EKU und zur EKD bzw. zum Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR nicht so nachhaltige Wirkungen gehabt, daß die lagebedingten Defizite hätten aufgewogen werden können.

8. Die soziale Lage im Kirchengebiet, vielleicht auch die Kirche selbst, waren für viele Mitarbeiter in anderen Teilen beider deutscher Staaten wenig attraktiv, so daß der Kräfteabzug den Kräftezugang in den letzten Jahrzehnten bei weitem überwog. Jeder Weggang eines Pfarrers, zumeist aus persönlichen Gründen, hat zu weiterer Entmutigung beigetragen. Es entstand offenbar im Görlitzer Kirchengebiet so etwas wie eine Allergie gegenüber Durchhaltungswünschen und guten Ratschlägen von ehemaligen Landsleuten, die woanders wohnten und denen es im allgemeinen wirtschaftlich und sozial unverhältnismäßig viel besser ging. Die jahrzehntelang gewünschte und geübte Praxis, daß Pfarrer beim Eintritt in den Ruhestand das Kirchengebiet in Richtung Bundesrepublik verließen, tat ein übriges, um natürliche geistliche und geistige Potenzen der älteren Generation wirkungsmäßig stark zu beeinträchtigen. Fehlende persönliche Präsenz war für den Lebensvollzug von Menschen unter uns nicht durch ganz gewiß herzlich gut gemeinte Paket- und Briefaktionen sowie gelegentliche Besuche auszugleichen.

9. Unsere Kirche hat ihre aufgezwungene Kleinheit, oft thematisiert und bespöttelt, nicht wirklich dahingehend evaluiert und kompensiert, daß sie den Vorteil der Überschaubarkeit und Konzentration zu vermehrter geistlicher Intensität nutzte. Die Frage stand vor Jahren deutlich im Raum, besonders angesichts einer neuen Bischofswahl, ob man dieses Kirchengebiet, das unter anderem auch als eine etwas groß geratene sächsische

Superintendentur karikiert wurde, nicht auflösen und an die Nachbarkirchen verteilen sollte.

10. Ratschläge von außen in der Vergangenheit und in der Gegenwart im Blick auf die Zukunft haben sich unter uns so lange als wirkungslos erwiesen, wie sie nicht mit persönlichem Einsatz auf Zeit oder Dauer verbunden waren. Es gibt unseres Wissens gegenwärtig keinen einzigen Fall, daß ältere oder jüngere Glieder aus schlesischen Familien sich für irgendeinen Dienst in der alten Heimat gemeldet hätten. Die Gründe dafür scheinen auf der Hand zu liegen. Sie werden oft diskutiert.

6. Mögliche Hindernisse auf dem Weg in die Zukunft

Was folgt für das gestellte Gesamtthema aus den oben mitgeteilten Beobachtungen? Auf keinen Fall sind die gemachten Mitteilungen mit der Tendenz oder Absicht genereller Schuldzuweisungen verbunden. Jeder nichtgeleistete oder geleistete Einsatz hat seine speziellen Beweggründe. Diese sind hier nicht abzuwägen, auch wenn nicht verschwiegen werden soll, daß manche geltendgemachten Gründe für das Verhalten oder Nichtverhalten zur Heimat vorgeschobene waren.

Charakterisieren nun aber die herausgestellten zehn Punkte nüchtern und klar nicht doch die Situation eines sinkenden Schiffes? Was geschieht, wenn die letzten Schlesier im Osten und im Westen unseres nun wiedervereinten Vaterlandes, die noch lebendige Traditionen mit dem ganzen Land Schlesien verbinden, gestorben sind? Müssen nicht die jungen Menschen, die aus westdeutschen Städten heraus eine Schlesienbegeisterung lautwerden lassen, befragt werden dürfen auf ihre Motive dafür? Ist die Aufarbeitung des glänzend Alten zu kompensieren mit dem zunächst bescheidenen Neuen, dessen Gestaltwerdung auf Dauer ja nur an Ort und Stelle geschehen kann? Gibt es hier vielleicht ansatzweise eine Parallele zur Situation des Volkes Israel, das nach dem babylonischen Exil 537 wieder in die Heimat zurückkehrte mit der Ideologie des prächtigen salomonischen Tempels in den Köpfen und Herzen, aber mit den dürftigen Schritten zu einem neuen Tempelbau vor Augen, wie es uns die nachexilischen Propheten Haggai und Sacharja schilderten?

Sind die Blicke in die Zukunft für unsere Kirche nicht verstellt durch den nüchternen, klaren, wenn auch nicht resignativen Blick auf die Realitäten des status quo? Diese sehen so aus: Die Kirche hat ein unvertretbar hohes Maß an Pfarrvakanz. In einem Kirchenkreis waren bis vor kurzem nur die Hälfte der Pfarrstellen besetzt. Die Kirche wirtschaftet mit einem sehr hohen Einsatz von Fremdmitteln, zumeist aus den Gliedkirchen der EKD in der alten Bundesrepublik. Nur etwa 20 % des erforderlichen Finanzvolu-

mens kommen gegenwärtig aus der eigenen Kirche. Das uns zufließende Geld ist wichtig und unerlässlich, und der Dank dafür ist groß, aber noch wichtiger, weil lebens-not-wendig sind Menschen, die uneigennützig direkt helfen. Die immer noch vorhandene Finanzschwelle und manches andere außerdem hindern offenbar Menschen, auf Dauer uns zu helfen durch ihre Gegenwart.

Die mit großer Freude zu begrüßende Wende läßt auf manchen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens und der Einflußnahme von Vertretern der alten Machtstrukturen auf die lokalen Verhältnisse die Gestalt des Neuen kaum erkennen. Der Enttäuschungseffekt ist deshalb bei vielen auch in der Kirche so groß, weil zu vieles zu schnell versprochen worden ist. Die alten Bundesländer haben es allmählich gelernt, nicht nur mit Marktwirtschaft, sondern auch mit Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsumverlagerungen umzugehen. Unsere Kirche muß zu schnell zu vieles mit großen Konsequenzen lösen. Und: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben dadurch, daß Entscheidendes verpaßt wird. Jetzt müssen Institutionen, die jahrzehntelang nicht hinterfragt waren, abgebaut, aufgelöst werden, so daß Menschen fast im Handumdrehen eingefahrene Geleise verlassen müssen. Ebenso rasch müssen Grundstücke erworben, einer anderen Nutzung zugeführt oder sonst finanziell konsequenzenreich behandelt werden, ohne daß wir dafür die erforderliche Deckung haben. Vieles sind Seilakte ohne Netz.

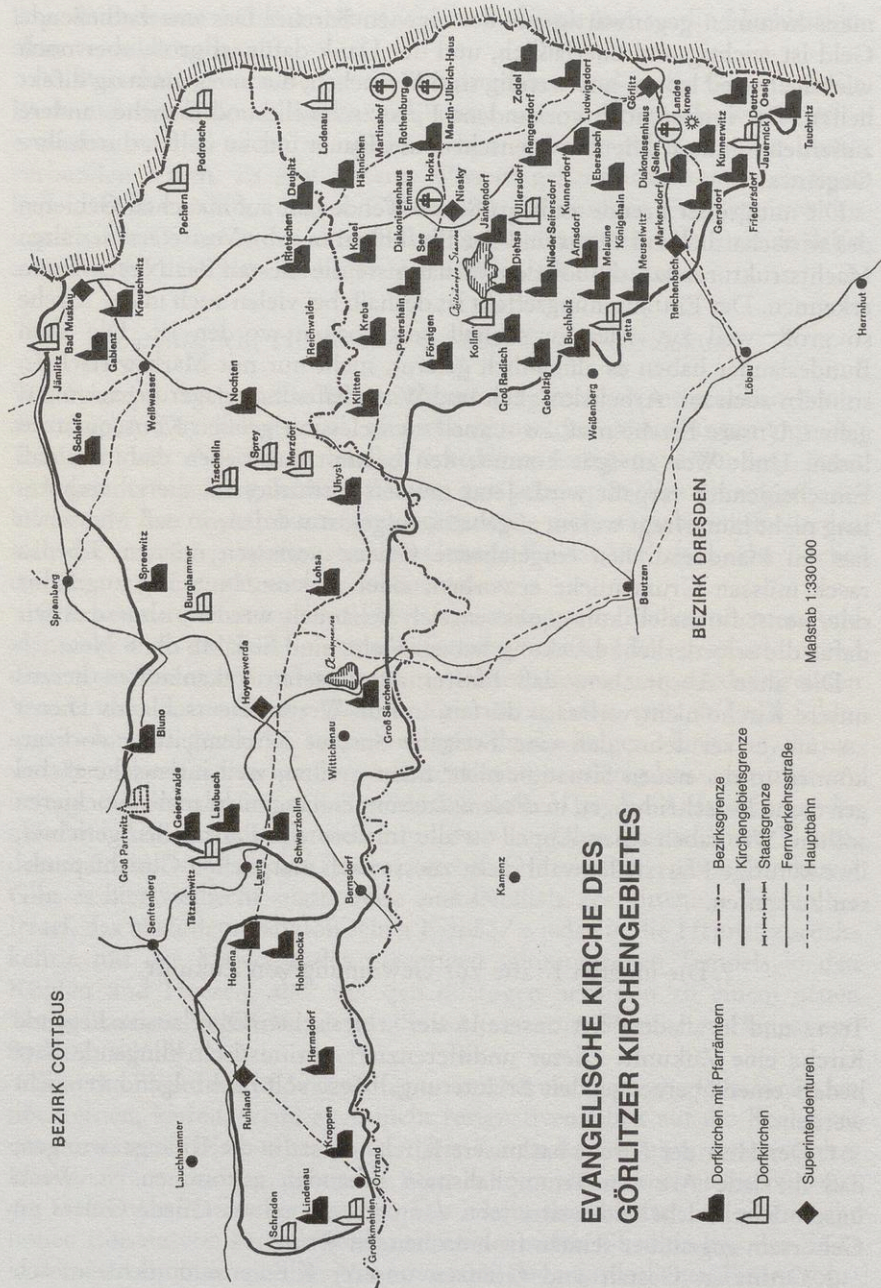
Die alten Absprachen, daß Pfarrer aus unseren Vakanznöten heraus unsere Kirche nicht verlassen dürfen, um im Westen Deutschlands Dienst zu tun, es sei denn, daß eine Freigabe unserer Kirchenleitung vorliegt, können in der neuen Situation nicht mehr greifen, weil juristische Hebel geistliche Entscheidungen in diesem Zusammenhang nicht mehr blockieren sollten. Wir haben einen Appell an alle Inhaber von Pfarrstellen gerichtet, ihre künftige Pfarrstellenwahl nicht zuerst nach materiellen Gesichtspunkten zu treffen.

7. Die inneren Kräfte zur Gewinnung von Zukunft

Trotz und in alledem hat unsere in der schlesischen Oberlausitz liegende Kirche eine Zukunft. Dieser undifferenziert optimistisch klingende Satz bedarf einer überzeugenden Erläuterung. Diese soll nachfolgend versucht werden.

1. Der Herr der Kirche hat unsere Kirche derart in die Knie gezwungen, daß ihr jede Art von Triumphalismus abhanden gekommen ist. Wenn unsere Kirche lebt und weiter lebt, dann aus der reinen Gnade Gottes im Gehorsam gegenüber seinem frohmachenden Wort.

2. Ordnung, Gestalt und Grenzen unserer Kirche sind nicht in sich



sakrosankt. Ob man Superintendenturen zusammenlegt, Leitungsstrukturen variiert und die Leitungsverantwortung von Nichttheologen in Kirchenräten und Gemeindegemeinderäten unverhältnismäßig stärker als in der Vergangenheit aktiviert, das alles sind anzupackende Fragen der Zukunft, die jedoch von entscheidender Bedeutung jetzt besonders dort werden können, wo eine Gemeinde über lange Zeit hindurch keinen Pfarrer hat.

3. Der Vorteil der kleinen Schar von nicht einmal mehr 100 000 evangelischen Christen in unserer Kirche kann sehr wohl zur Steigerung einer geistlichen Intensität Anlaß sein. Das historische und gegenwärtige Ferment einer kleinen kirchlichen Gruppe in unserer unmittelbaren Nachbarschaft – gemeint sind die Brüder und Schwestern der Herrnhuter Brüdergemeine – ist ein überzeugendes Zeichen dafür, daß die Quantifizierung von Kirche nicht ausschlaggebend und existenzstabilisierend zu sein braucht.

4. Ein mildes Luthertum, neupietistische Impulse, eine deutlich konstatierbare Bewegung in der Pfarrerschaft und in den Gemeinden allgemein hin zur geistlichen Gemeindeerneuerung, charismatische Aufbrüche und das Vorhandensein vieler Bezugspersonen mit Leitungsqualitäten ohne Ordination in unseren Pfarrvakanten zeugen von keinesfalls erstorbenem Leben.

5. In manchen Gemeinden finden sich weiterhin durchaus volksskirchliche Strukturen, auch unter den Gemeinden mit sorbischen Bevölkerungsanteilen.

6. Name ist nicht Schall und Rauch. Im Namen unserer Kirche könnte sich ihr Wesen ausdrücken. Die Diskussion darüber ist im Gange, sie zeugt von Leben gerade dort, wo kontrovers diskutiert wird. Es ist keineswegs so, daß nur die alte Generation an der Namensfrage interessiert ist. Die sächsische Regierung hat es in ihren führenden Leuten registriert, daß im Freistaat Sachsen nicht nur Sachsen, sondern auch Schlesier wohnen, die ihre kulturelle Identität zwar lebendig, aber nicht gegen andere Volksgruppen ausprägen wollen. Je nach dem historischen Einsatzdatum wird bisweilen das Oberlausitzische, das Preußische, das Sorbische oder auch die Amalgamierung mit dem Sächsischen betont. Diese Kontroversen sind nicht in jedem Falle alternativ. Sie provozieren zur Profilierung des eigenen Standpunktes, unter anderem auch dann, wenn der relativ unreflektiert gebrauchte Begriff Niederschlesien mit Institutionen unserer Region in Zusammenhang gebracht wird.

7. Der Begriff »Heimat« ist ein hoher, wenn auch kein in sich eigenständiger, sondern ein abgeleiteter Wert. Wenn Menschen in unserer Kirche oder sonst in der Welt damit Vorstellungen verbinden, die für ihren Lebensvollzug unverzichtbar sind, dann gebietet es die Liebe Christi, daß

wir solche Lebensgestaltungen aufmerksam und fürsorglich prüfen, ohne dabei unser Wohl und unser Heil zu verwechseln. Christentum und Kultur sind in Schlesien schwer trennbare Fusionierungen eingegangen. Unter der absoluten Prärogative des Wortes Gottes sind hier die Gewichtungen erneut rücksichtsvoll und ausgewogen vorzunehmen.

8. Die Geschichte unserer Kirche steht unter dem Zeichen von Schuld und Vergebung. Die gemeinsame Geschichte der Irrungen, Verwirrungen, deutlich erkennbarer Schuld und kläglichen Versagens bindet zusammen. Der Anschluß an diese oder jene andere Gliedkirche der EKU oder der EKD muß daraufhin untersucht werden, ob er einen deutlichen geistlichen Gewinn brächte. An sich schon selbst zu große Landeskirchen werden unser Kirchengebiet wahrscheinlich nicht integrieren können mit der Maßgabe, hierher besondere Zuwendungen geistlicher oder materieller Art zu leisten. Eher wäre eine Integration anderer Kirchengebiete in unsere klein gewordene Kirche hinein zu überlegen, aber dazu sollte unsere Kirche selbst nicht die ersten Anregungen geben.

9. Generell kann die Zukunft unserer Kirche nicht verbunden sein mit Gebietsforderungen, es sei denn, aus dem Frieden Christi heraus kämen Übereinkünfte zustande, die beide Seiten ohne jede Zwangseinwirkung von irgendwoher gemeinsam bejahen.

8. Die Zukunft unserer Kirche als der Schritt aus ihr heraus

1. Die Zukunft unserer Kirche muß dringend verbunden sein mit Besuchen nach außen und von außen. Schon auf Grund unserer geographischen Lage müßte die Zusammenarbeit mit Schwesterkirchen in Polen und in der CSFR in der neuen Situation intensiviert werden. Sicher sind Verwundungen, die in Jahrzehnten nicht geheilt sind und nach der Willensbildung mancher Machthaber in der Vergangenheit wohl auch nicht heilen sollten, weiterhin liebevoll und behutsam zu bedenken, aber der Austausch im Verkündigungsdienst dürfte zu künftigem Reichtum der evangelischen Kirchen mit dem einen Evangelium gehören. Hier sind aber wohl lange Wege zurückzulegen.

2. Wer von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, vom Verein für Schlesische Kirchengeschichte in den alten Bundesländern uns helfen will, ist nicht nur einfach willkommen. Er ist eingeladen, mit uns neue Wege zu beschreiten, die auf die Wege mit achten lassen, die die Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes über 40 Jahre in relativer Isolierung hat gehen müssen. Der Lernprozeß muß ein wechselseitiger sein, und zwar so, daß die in den alten Bundesländern sehr dankenswerterweise entstandenen Gemeinschaften und Vereine dessen eingedenk sind, daß sie aus Sachgrün-

den in unser Kirchengebiet gehören, wie die Christen in unserer Kirche es lernen sollten, die Arbeit für Schlesien im bisherigen Bundesgebiet angemessen einzuschätzen und womöglich sich zu eigen zu machen. Zu den jetzt gut befahrbaren Brücken im uns verbindenden Straßen- und Schienenverkehr gehört möglichst rasch das Betreten und Befahren der geistigen und geistlichen Brücken, die uns von gemeinsamen Traditionen und vor allem von der Heiligen Schrift her verbinden.

3. Die Zukunft unserer Kirche ist unbedingt zusammen zu sehen mit der Gemeinsamkeit, die wir mit den anderen Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen haben. Hier ist zunächst die uns immer hilfreich gewesene Institution der alten preußischen Landeskirche zu nennen, die geistlich viel mehr bedeutet als nur das Band durch eine Staatsmacht, die es nicht mehr gibt. In Preußen ist der Protestantismus mit dem gesamtreformatorischen Erbe in einer Größenordnung gewachsen wie sonst nirgendwo in der Welt. Wir haben an dieser Gemeinschaft teil und bedürfen dieser Gemeinschaft in unserer Fortexistenz. Eine große Zahl gemeinsamer Ordnungen, gemeinsamer Ausbildungsstätten und der Finanzausgleich im weitesten Sinn des Wortes haben uns kirchliches Leben erst ermöglicht. Wo unsere Kräfte nicht reichten, haben uns andere Gliedkirchen der APU/EKU vertreten. Die Gemeinsamkeit mit Rheinland und Westfalen ist für uns im Rahmen der neu- und wiedergewonnenen Gemeinsamkeit innerhalb der EKU überaus wertvoll. Die Isolierung unserer Kirche zwischen zwei uns leider immer noch viel zu fremden Völkern kann durch Lernschritte mit den anderen, besonders auch mit den großen Gliedkirchen der EKU, ganz einfach durchbrochen werden, wenn unsere Kandidaten auf Predigerseminare, die in anderen Gliedkirchen liegen, geschickt werden und mit einer hilfreichen Horizonterweiterung zurückkommen.

Die Tatsache der Gemeinschaft in der EKU bedeutet keinesfalls eine Entfernung oder gar Entfremdung von der größeren Gemeinschaft in der EKD. Unsere Kirche wird innerhalb der EKU und der Arnoldshainer Konferenz mit bestrebt sein, das Kirchewerden der EKD zu fördern.

4. Unsere ökumenischen Beziehungen zu anderen Kirchen sind ein unverzichtbarer Bestandteil unseres kirchlichen Lebens. Was die evangelischen Kirchen, samt und sonders Minderheitskirchen, im Osten geistlich eigentlich bewegt, unter welchen Bedingungen sie Kirche sind, das müssen wir buchstäblich erst in der neugeschenkten Freiheit erkunden. Unsere Kirche ist nicht am Ende, sondern am Anfang einer Fülle von wahrzunehmenden Aufgaben, deren Konturen wir erst präzisieren müssen, weil uns dazu jahrzehntelang die Möglichkeiten fehlten. Unsere Kirche als eine Gliedkirche der Evangelischen Kirche der Union hat mit ihrer kleinen Kraft in dem aufgezeigten Zusammenhang die lutherischen, reformierten und

unierten Kirchen zu stützen, wo es in Ost und West immer nur möglich ist. Welche Gemeinschaft, bis hin zu direkter konkreter Kirchengemeinschaft, sich daraus einmal ergeben wird, ist momentan nicht ganz abzusehen. Auf jeden Fall hat unsere Kirche schon durch ihre Lage an der Grenze von Staaten und Systemen eine Katalysator-Funktion, die nehmend und gebend schon unsere große amerikanische Schwesterkirche, die United Church of Christ, einschließt, mit der wir bereits volle Kirchengemeinschaft praktizieren. Ob uns dereinst Zeugen aus der Neuen Welt mit dem alten Evangelium dienen werden? Offenheit dafür ist bei einem letzten Besuch im mittleren Westen der U.S.A. durchaus schon signalisiert worden.

5. Ein wichtiger Punkt für die Zukunft verbindet sich mit der ökumenischen Gemeinsamkeit im Blick auf die römisch-katholische Kirche. Der polnische Katholizismus mit seiner besonderen Prägung ist vor unseren Toren. Die überaus lebhafteste Beteiligung römisch-katholischer Laienchristen im kommunalpolitischen Leben unseres Landes ist eine von uns bis jetzt kaum wahrgenommene und durchdachte Herausforderung im Blick auf evangelisches Kirchesein. Was ist »evangelische Kirche« überhaupt in der neuen Situation, die uns deutlicher Anlaß sein sollte, im Sinne Luthers unseren evangelischen Glauben mehr als bisher »ins Leben zu ziehen«. Wahrscheinlich muß unsere Kirche sich in mancher Hinsicht ein neues Verhältnis zu den neuen staatlichen Verhältnissen erarbeiten.

9. Die Quellen der Kraft

Im Ganzen und vor allem ist nun aber eines zu sagen: Der missionarische Impetus unserer Kirche wie auch der diakonische müssen neu entdeckt werden. Die Liederdichter unserer Kirche Jahrhunderte hindurch, die Vorkämpferin der dienenden Liebe Eva von Tiele-Winckler, die Eindeutigkeit des Christuszeugnisses gegen die Überfremdung der Kirche im Nationalsozialismus und vieles andere mehr sind, abgewandelt und auf die neue Situation bezogen, wieder zu gewinnen.

Wenn hier und da der Eindruck entstehen könnte, in unserem Kirchengebiet würde Kirche nur noch verwaltet, dann wäre klar dagegenzusetzen, daß es innerkirchliche Kräfte gibt, die engagiert darauf hinwirken, daß eine »Noch-Ideologie« zugunsten eines frohen Christuszeugnisses abgelöst wird.

Und schließlich: Reflexion über die Zukunft unserer Kirche ist so lange nicht viel wert, wie nicht zweierlei zusammenkommt, nämlich der Glaube an die Zukunft des Gekommenen, der war, ist und sein wird, und die Bereitschaft, dem Ruf für den eigenen Lebensvollzug in Sachverbindung mit der geistlichen Weinbergsarbeit in der so bezeichneten »schlesischen

Restkirche um Görlitz« (H. Eberlein) zu folgen, und zwar in Aufnahme des prophetischen Wortes: »Hier bin ich, sende mich!« (Jes 6,8) Es kommt alles darauf an, daß wir die Aufarbeitung von einst strahlender Vergangenheit verbinden mit der Aufgabe einer Neugestaltung unseres kirchlichen Lebens auf dem Hintergrund des akzeptierten Weges Gottes mit seinem Volk in diesem Land. Jeglicher Neuansatz zu dringend nötigem Blick zurück bedarf der Ergänzung für Gewinnung von Zukunft durch Engagement in einem Stück Lebenshingabe. Wie das bei jedem einzelnen aussehen mag, kann hier weder vorgezeichnet noch angeordnet werden.

Die beiden Ströme der Vergangenheitsbewältigung in West und in Ost müssen zusammenkommen, wenn ein – um im Bilde zu bleiben – künftiger kirchlicher Lebens- und Segensstrom erbetet und erreicht werden soll. Mögen uns dazu jetzt und weiterhin Fantasie, Energie und Mut, der uns selber miteinbringt, nicht fehlen!